

Sarawak in September 1997, when only essential services were allowed to operate), the collisions of ships and of a commercial airliner crash on Sumatra (p. 9).

There were, however, indirect long term health and environmental effects which were much more difficult to quantify: wildlife killed from the lack of food and habit, rare species like the orang utan brought closer to extinction, the massive release of carbon oxide producing ozone, acid rain and greenhouse gases. The authors then settled for very conservative estimates. They put the costs per ton of carbon dioxide emitted at \$10, and set the value of square kilometer of burnt rain forest at \$300 (representing the value which international donors are prepared to pay for its preservation elsewhere, p. 21). The value of lost timber is set at only \$50 per cubic meter (p. 103).

Still the overall sum of all damages points to a staggering \$3 billion costs of direct fire impact, and \$1 billion as the short term haze impact for Indonesia alone (p. 109). The sum represents 2% of her GDP which was literally allowed to go up in smoke. Including the indirect haze induced damages to her neighbours Singapore and Malaysia, the total quantifiable costs of the fires of 1997 amount to \$4.5 billion, as the fallout of 8 million hectares burnt affected the livelihood of 70 million people in the region (p. 131).

The official Indonesian reaction consisted in down-playing the problem. Its estimates, against all evidence produced by satellite remote sensing (p. 99-101), claim that only 260,000 hectares were burnt (p. 98). There also seems to be little understanding for the value of Indonesia's remaining forestry resources (p. 137), as the expansion of agricultural and plantation land in the lowlands is further promoted (p. 140). Incentives for proper forestry management and the enforcement of bans against land clearing by fire remain conspicuous in their absence.

Given the lack of effective responsible policies everything is set for a repeat of the catastrophe. The authors of this valuable study are right to remind the international donor community diplomatically on their role and responsibility to step in and to work on this transnational problem which is bound to happen again – if only worse than back in 1997.

Albrecht Rothacher

Cheah Boon Kheng: Malaysia: The Making of a Nation

Singapur: ISEAS, 2002, xviii + 263 S., 23,90 US\$

Unter den Entwicklungs- und Schwellenländern Südostasiens nimmt Malaysia aufgrund seiner bemerkenswerten wirtschaftlichen Entwicklung einen besonderen Platz ein: Befanden sich 1970 noch etwa 50% der Bevölkerung unterhalb der Armutsgrenze, so lag dieser Anteil im Jahr 2000 bei nur noch 7%. Allein im Zeitraum von 1981 bis 2000 vervierfachte sich das Bruttosozialprodukt nahezu auf ca. 100 Mrd. US-Dollar.

Hinter diesen beachtlichen wirtschaftlichen Zahlen steckt auch eine politische Leistung: Noch Ende der 1960er-Jahre war das multi-ethnische Malaysia von schweren Rassenunruhen erschüttert, die politische wie wirtschaftliche Zukunft erschien düster. In den letzten 30 Jahren ist es der politischen Klasse der Malaien, Chinesen und Inder jedoch gelungen, einen Modus Vivendi des Power-Sharing zu finden, der die ökonomische Entwicklung erst ermöglichte.

In seinem Buch gibt der emeritierte Historiker Cheah Boon Kheng von der Universiti Sains Malaysia in Penang einen informativen Überblick über die politische Entwicklung des ethnisch und kulturell so heterogenen Landes seit der Unabhängigkeit 1957. Im Mittelpunkt steht dabei die Rolle der vier

Premierminister Malaysias, die alle als "exklusivistische" Verfechter der ethnischen Identität der Malaien begannen, um sich im Laufe ihrer Amtszeit zu "inklusionistischen" malaysischen Nationalisten zu entwickeln. Unter "inklusionistisch" versteht der chinesischstämmige Cheah Boon Kheng dabei insbesondere das Eingehen auf die Belange der chinesischen Minderheit, die bei einem Bevölkerungsanteil von ca. 35% gerade im malaysischen Wirtschaftsleben großen Einfluss ausüben.

Cheahs Darstellung folgt grob den Phasen der politischen Entwicklung Malaysias seit 1945, wobei immer wieder Bezüge zur Gegenwart wie auch zu längerlaufenden Trends hergestellt werden. An manchen Stellen kommt es dabei auch zu Überlappungen und Redundanzen, die aber in der malaysischen Argumentationskultur gesehen werden sollten: Wiederholungen sind hier oft Ausdruck von besonderer Emphase, sie unterstreichen die Leitmotive der Argumentation.

Für westliche Malaysia-Interessierte stellt Cheahs Buch auch aus diesen stilistischen Gründen eine authentische Einführung in die malaysische Geschichte seit 1945 dar. Gerade weil derzeit die politische Stimmung im Land zum Teil ziemlich gespannt ist, ist es zudem faszinierend zu sehen, wie Cheah bestrebt ist, mit der Distanz des Historikers auch aktuelle Machtkämpfe und andere brisante Themen soweit wie möglich ausgewogen zu schildern. Für Malaysia-Interessierte, die zwischen den Zeilen lesen können, stellt das Buch daher auch unter diesen Vorzeichen eine sehr aufschlussreiche Lektüre dar.

Arndt Graf

Thomas Engelbert: Die chinesische Minderheit im Süden Vietnams (Hoa) als Paradigma der kolonialen und nationalistischen Nationalitätenpolitik

Frankfurt am Main (etc.): Peter Lang, 2002, 703 S., 91 €

Die vorliegende Studie entstand als Habilitationsschrift an der Philosophischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihr Verfasser ist seit 2002 Professor für Vietnamistik an der Universität Hamburg und ein ausgewiesener Kenner speziell der vietnamesischen Nationalitätenpolitik. Die zahlreichen Untersuchungen der vergangenen Jahrzehnte über die chinesischen Minderheiten in Südostasien stammen ganz überwiegend aus der Feder von Sozialwissenschaftlern. Nur in einem geringen Umfange stützen sich diese Arbeiten auf historische Primärquellen. Dies gilt insbesondere im Hinblick auf Vietnam, wo aus der Zeit der Indochina-Kriege stammende Feindbilder eine um Vorrteilsfreiheit bemühte historische Forschung beeinträchtigen.

Verdienstvoll ist auf diesem Hintergrund Engelberts Unterfangen, die chinesische Einwanderung in Vietnam und die Nationalitätenpolitik der verschiedenen kolonialen und post-kolonialen Regime gegenüber der Minderheit der Hoa¹ durch eine Erschließung und Aufarbeitung vor allem des reichhaltigen vietnamesischen und französischen Archivmaterials systematisch darzustellen. Trotz der Fokussierung auf die

¹ Hoa leitet sich höchstwahrscheinlich vom chinesischen Wort *Hua* (wörtlich, "schön", "kultiviert") ab. Die Chinesen bezeichnen sich selbst als *Hua ren* ("Menschen mit Kultur"). Der Name, den die Tai Yuan von Lan Na für die Chinesen (insbesondere für die Yunnanesen) seit alters verwenden, heißt *Hô*; auch er dürfte sich wohl von *Hua* herleiten. Ich bin meiner Kollegin Frau Dr. Foon Ming Liew für ihre Erläuterung der etymologischen Herkunft des Ethnonyms *Hoa* dankbar.